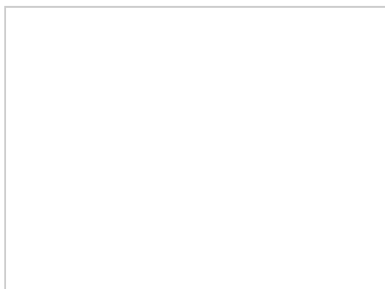


Glas hat Glück ins Tal gebracht

Die Wüstung Glücksthal ist ein historisches Zeugnis für die Tradition der Waldglashütten. Ihre Produkte wurden bis in der Türkei verkauft. Der Heimatverein Neuhaus möbelt jetzt das Kulturdenkmal auf.



Neuhaus am Rennweg - Sie wurden aus dem Boden gestampft, mitten in der Wildnis Thüringens: Glashütten. Ihre Schloten rauchten, bis vom Wald ringsum nichts mehr übrig war. Dann brachen die Siedler die Häuser ab und zogen weiter. Die Natur verwischte ihre Spuren, mal mehr, mal weniger gründlich.

Südwestlich von Neuhaus am Rennweg, einen guten Kilometer vom Rennsteig und der Bundesstraße 281 entfernt, kann der Wanderer bei der Wüstung Glücksthal noch Überreste jener frühen Siedlungen besichtigen - wenn er sie denn findet.

Das einzigartige Kulturdenkmal erinnert an die Tradition der Thüringer Waldglashütten, deren Erzeugnisse weithin begehrt waren - bucklige Butzenscheiben ebenso wie kunstvolle Trinkgefäße und Flaschen. Doch am großen Parkplatz an der Rennsteigbaude weist nur ein schlichtes grünes Schild auf "Glücksthal 0,9 km" hin. Auf der bunten Landkarte neben dem Wegweiser fehlt ein Hinweis gleich ganz.

Das soll sich jetzt ändern. Der kleine Heimatverein von Neuhaus, im Herbst 2009 von acht Enthusiasten gegründet, will bis Pfingsten den Weg zur Wüstung neu beschildern. Auch für Schulklassen soll der Geschichtslehrpfad dann geeignet sein, sagt Vereinsmitglied Dieter Greiner. "Sie sollen das nacherleben können."

Blaue Windjacke, schwarze Kappe, derbe Wanderstiefel - an einem sonnigen Vormittag Anfang März trifft sich der 72-jährige Heimatforscher mit dem zuständigen Revierförster. Den Weg wollen sie ablaufen, Standorte für Wegweiser und Schilder besprechen. Die Finanzierung steht; 3000 Euro hat der Verein beim Wettbewerb "Dörfer in Aktion" für sein Vorhaben gewonnen. Eigeninitiative und Arbeitsstunden waren Bedingung, um teilzunehmen.

Besondere Beziehung

Aus Greiners rotem Rucksack spitzen unterarmlange Holzpflocke, mit denen er die Stellen markieren will. Der Mann mit den strahlend blauen Augen und dem fröhlichen Gesicht hat eine ganz besondere Beziehung zu der Wüstung - den Namen. Ein Greiner hat einst in Glücksthal gelebt und gearbeitet, ein anderer wurde dort auch begraben. Mehrere Häuser wurden gebaut, etwa 150 Menschen wohnten darin. Glücksthal war eine stattliche und wohlhabende Siedlung.

"Vierzehnhundert-nochwas" sind die Greiners von Böhmen über Schwaben nach Thüringen gekommen, sagt Dieter Greiner. Glasmacher waren sie, auf der Suche nach neuen Ressourcen - hektarweise Wald wurde für die Schmelze gerodet. Quarzsand musste in den Öfen bei fast 800 Grad Celsius eingeschmolzen und Pottasche als Flussmittel hergestellt werden.

Historiker beziffern den Holzbedarf einer einzigen Glashütte auf 2000 bis 3000 Festmeter pro Jahr, was einer Fläche von 20 bis 30 Fußballfeldern entspricht, die abgeholzt wurde. War das Holz alle, war meist Schluss mit der Glasproduktion.

"Aufstieg und Untergang der Glashütten lagen nah beieinander", sagt Greiner. Glücksthal wurde nicht der Kahlschlag, sondern die Industrialisierung im 19. Jahrhundert zum Verhängnis. Der Brennstoff Holz wurde von der Kohle abgelöst, Glas wurde zur Massenware und dort hergestellt, wo Kohle einfach und billig zu haben war.

1856 gaben Greiners Vorfahren Glücksthal auf. "Eine Zeitlang war es dann ein Geisterdorf", sagt Greiner. 1860 ließ die herzogliche Forstverwaltung von Sachsen-Meiningen die Siedlung schleifen. Das schmucke Herrenhaus blieb übrig. Es wurde in Wallendorf wieder aufgebaut.

Revierförster Karl Heinz Grob kennt die Gegend seit seinem Dienstantritt 1984. "Glücksthal ist eigentlich ein Hochmoor", sagt der 54-Jährige. Mit einem System von Entwässerungsgräben legten die Siedler die Waldwiese trocken, Überreste dieser Melioration sind noch heute zu sehen. Grob begleitet den rüstigen Heimatforscher, "weil es unsere Grundstücke betrifft". Der Wald gehört dem Freistaat Thüringen, und ohne Genehmigung der staatlichen Forstverwaltung "kann niemand einfach etwas aufstellen".

Der Heimatverein darf. Am Rand des Parkplatzes soll die erste Tafel stehen, knapp hundert Meter davon entfernt eine zweite Tafel den Wanderer vom Rennsteig weg und über die Bundesstraße schicken.

Es steht zwar schon ein Wegweiser mit einem Dutzend Schilder hier. Doch ein weiteres würde das Sammelsurium aus Markierungen und Wanderzielen noch unübersichtlicher machen, sind sich Grob und Greiner einig.

"Entschilderung" scheitert

Man wisse über das Problem zu vieler Schilder im Thüringer Wald, sagt der Revierförster. Viele weisen auf Wege hin, die seit Jahren nicht mehr als Wanderwege erhalten werden sollen. Doch die geplante "Entschilderung", beschlossen mit dem Konzept Forsten und Tourismus, scheiterte vielerorts am fehlenden Personal.

Auf der anderen Straßenseite der erste Hinweis auf die ehemalige Glasmachersiedlung. Grob und Greiner diskutieren über ein einheitliches Logo für den Geschichtslehrpfad und marschieren dabei über verharschten Altschnee immer tiefer in den Wald. Beim Zyriakus-Stein zweigt der Weg zur Wüstung von einem alten Naturlehrpfad ab. Der Stein, kaum kniehoch und verwittert, erinnerte Wanderer früher an ein Bittgebet an den Heiligen Cyriakus, Schutzpatron der Fuhrleute und Reisenden - ein eckiges, schon leicht verwittertes Schild klärt darüber auf.

Greiner will an dieser Stelle mit seinem Verein eine Bank aufstellen, und auch damit ist Förster Grob einverstanden. Weil er sich sicher ist, dass sich die Leute vom Verein um den Rastplatz kümmern werden, wird er eine 60-jährige Fichte fällen lassen und bei einer zweiten die unteren Äste stützen.

Vom Markusstein bis zur Wüstung sind es kaum 200 Meter. Eine abschüssige Lichtung mitten im Wald, ein schmaler Wasserlauf - hier standen die Glasmacherhäuser. Die Umrisse der Grundmauern sind auf der Wiese noch gut zu erkennen.

Am Waldrand befindet sich das alte Kellergewölbe, etwa fünf Schritte breit und sieben lang, eingezäunt und mit Gras überwuchert. Ob darüber ein Haus gestanden hat, wisse man nicht, sagt Greiner. "In den Kellern wurden Nahrungsmittel gelagert, die Siedlung hat sich selbst versorgt."

Die große Infotafel mit der Geschichte Glücksthals - "nicht mehr zeitgemäß", findet Greiner. Eine neue soll her. Auch das spielkartengroße Schildchen mit der abgerissenen Ecke wird dann wohl ersetzt. "Hier weilte J W. Goethe 17. Mai 1782 steht darauf. Der Dichter und Naturforscher könnte hier auf den Spuren des Thüringer Porzellanmachers Macheleid gestoßen sein; Historiker wie der Sonneberger Kreisheimatpfleger Thomas Schwämmlein gehen davon aus, dass dem Cursdorfer Macheleid in Glücksthal der erste Brand des weißen Goldes gelungen sein könnte.

Denkmalpfleger schwärmt

Schwämmlein schwärmt von Glücksthal als dem am besten erhaltenen Rest einer Thüringer Waldglashütte. "Man sieht hier noch die alten Siedlungsstrukturen", sagt der Denkmalpfleger. "Das macht uns Glücksthal lieb und teuer." Die Wüstung sei ein Beleg für die gewerbliche Nutzung des Thüringer Schiefergebirges lange vor der Industrialisierung. Glücksthaler Glas sei wegen seiner Härte und des porzellanartigen Aussehens auch als Beinglas bezeichnet worden. Ein großer Teil wurde exportiert, selbst in Holland, Portugal, Spanien und der Türkei war Glücksthaler Glas gefragt.

Über den Bachlauf hinweg, einen Steinwurf von der Lichtung entfernt, liegt der kleine Waldfriedhof. Den matschigen Weg dahin wird der Förster Grob demnächst schottern lassen, verspricht er dem Rentner. Die alten Entwässerungsgräben hingegen wurden teils schon zugeschüttet, die Natur soll wieder ungestört sein.

Hinter einem niedrigen Zaun ein einzelner Grabstein, von grünlichen Flechten überzogen. Traugott Christian Greiner liegt darunter begraben, der letzte Glashüttenmeister. In den sieben Gräbern daneben namenlose Arbeiter. "Nur der Chef hat einen Stein bekommen", sagt Greiner.

12 000 Menschen tragen allein in Thüringen diesen Namen, 96 Stammeslinien sind nachweisbar, erläutert der Rentner. Ein Zufall hat ihm zu einer vollständigen Übersicht seiner Herkunft verholfen. "Urisches Glück", sagt er und lacht. Ende der 1960er Jahre, er war zwölf, vermietete seine Mutter ein Fremdenzimmer. Der Mieter, der Gothaer Heimatforscher Udo Eichhorn, bezahlte nicht mit Geld, sondern mit dem Stammbaum der Greiners.

Bis 1430 verfolgte er den Namen zurück, bis zu dem Schwaben Endres Greiner. "Vermutlich der Stammvater", sagt der Nachfahr. 16 Kinder setzte Endres in die Welt, die Kindeskinde gründeten 1550 die Glashütte in Lauscha bei Sonneberg. Ohne die eingewanderten Glasmacher würde es die Stadt vielleicht gar nicht geben, auch Neuhaus geht auf eine Glashütte zurück.

Der Name Greiner ist also nicht nur mit der Geschichte von Glücksthal eng verbunden, sondern auch mit den Anfängen der Glasherstellung in Thüringen verknüpft. Und Dieter Greiner macht sich nicht nur als dienstältester Stadtrat von Neuhaus einen Namen, sondern auch als Mitgestalter des Geschichtslehrpfads.

Von Marco Schreiber